

„Mit ihm erkämpft und mit ihm baut deutsche Technik ein neues Abendland“

Die Technische Hochschule in Wien in der NS-Zeit¹

Am 22. Juni 1995 wurde im ersten Hof des Hauptgebäudes der Technischen Universität (TU) Wien am Karlsplatz eine Gedenktafel für die Opfer von „Rassismus und Faschismus“ aus dem Kreis der Angehörigen der früheren Technischen Hochschule in Wien feierlich enthüllt.² Die Anbringung der Tafel erfolgte auf Initiative der Hochschülerschaft nach einem einstimmigen Beschluß des Akademischen Senats, finanziert wurde sie durch Spenden, an denen sich auch der Verband der Freunde und Absolventen der TU Wien mit einer namhaften Summe beteiligte. Damit war, 50 Jahre nach Kriegsende, erstmals von einer österreichischen Universität ein längst fälliges Zeichen bleibender Erinnerung gesetzt worden und zugleich, wie es in der Tafelaufschrift heißt, „politische (!) Verantwortung“ anerkannt für das, was Mitgliedern der Hochschule in den Jahren 1938–1945 an Unrecht widerfahren ist.

Allerdings: Das tatsächliche Wissen über das, was da erinnert werden soll, ist immer noch eher gering. Die universitätshistorische Forschung in Österreich hat erst recht spät mit einer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der eigenen Institutionen begonnen³, der sich die Hochschulen technischer Richtung noch zögernder angeschlossen haben. Das österreichische „Bedenkjahr“ 1988 wirkte dabei zum Teil als Auslöser. So liegt für die TU Graz seither eine kurze Darstellung von Peter Weingand über *Die Technische Hochschule Graz im Dritten*

1 Das Zitat im Titel stammt aus: Heinrich Sequenz, Vorspruch, in: Die Technische Hochschule in Wien. Zur Feier ihres 125jährigen Bestandes am 7. November 1940, Wien 1940, 4. „Er“ ist natürlich „der Führer“.

2 Forum Technik 1 (1996), 15; vgl. auch: Juliane Mikoletzky, Vom Förderverband zur Absolventenvereinigung. Der Verband der Freunde und Absolventen der Technischen Universität Wien. Wien 1997 (=Veröffentlichungen des Universitätsarchivs der TU Wien, H. 4), 64.

3 Vgl. Albert Müller, Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“. Die Universität Wien in der NS-Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), 592–617, hier 593, und die dort angeführte Literatur.

Reich vor⁴, und die kürzlich aus Anlaß ihres 125jährigen Bestehens erschienene Geschichte der Universität für Bodenkultur widmet den Jahren 1938–1945 bedeutend mehr Raum als ihre Vorgängerin von 1972.⁵ Daß ein entsprechendes Problembewußtsein jedoch auch heute noch recht unterschiedlich ausgeprägt sein kann, dokumentiert die 1990 erschienene Festschrift der Montanistischen Universität Leoben, die auf insgesamt 824 Seiten etwa eine Spalte für eine Behandlung jener ominösen Jahre übrig hat, und dort ist hauptsächlich von den damals erfolgten Änderungen der Prüfungsordnungen die Rede.⁶

Für die jüngere Geschichte der TU Wien und ihrer Vorgängerinstitution, der Technischen Hochschule in Wien, liegen bisher keine gründlicheren Untersuchungen vor. Im folgenden kann daher nur ein erster Einblick in die Verhältnisse während der NS-Zeit gegeben werden.⁷ Zwei ältere Festschriften bieten zwar überblicksartige Darstellungen der Entwicklung der Hochschule auch in den Jahrzehnten nach Ende des Ersten Weltkriegs, Aussagen zur Periode des Dritten Reiches in Österreich sind hier jedoch, zeitbedingt, eher spärlich anzutreffen. In seiner sehr knappen Geschichte der Wiener Technischen Hochschule, 1942 anlässlich der 125-Jahr-Feier erschienen,⁸ widmet Alfred Lechner sen. der gesamten Zeitspanne vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1940 überhaupt nur 30 Seiten (übrigens Ergebnis einer bewußten Abstinenz des Autors in bezug auf seine Gegenwart⁹), davon nur wenige den beiden letzten Jahren des Berichtszeitraums. Auch die 1965 zum 150jährigen Bestehen der Hochschule publizierte dreibändige Festschrift¹⁰ gibt sich wenig auskunftsfreudig: Das Wort „Nationalsozialismus“ wird man auf ihren insgesamt annähernd 1.200 Seiten vergeblich

4 Graz 1988, 2. überarb. Aufl. Graz 1995.

5 Vgl. Manfred Welan, Hg., Die Universität für Bodenkultur, 1872–1997, Wien 1997, darin das entsprechende, von Paulus Ebner verfaßte Kapitel, 91–139; weiters Paulus Ebner, Geschichte der Hochschule für Bodenkultur von den Anfängen bis 1934, Wien 1995 (Diskussionspapier Nr. 49-R-95), wo in einem Anhang Akten zur Vorgeschichte der NS-Zeit für die Jahre 1935–38 angeführt werden. Vgl. dagegen die ältere Festschrift 100 Jahre Hochschule für Bodenkultur, 1872–1972, hrsg. vom Professorenkollegium, 2 Bde., Wien 1972, in der sich kaum eine Erwähnung der Vorgänge jener Jahre findet.

6 Friedwin Sturm, Hg., 150 Jahre Montanuniversität Leoben 1840–1990, Graz 1990, 68.

7 Erste einschlägige Recherchen der Verfasserin sind eingegangen in die eher für ein breiteres Publikum bestimmten Darstellungen der NS-Zeit in Juliane Mikoletzky, u. Erich Jiresch, K.k. polytechnisches Institut – Technische Hochschule – Technische Universität Wien, Wien 1994 (= Veröffentlichungen des Universitätsarchivs der TU Wien, H. 3), 58 f.; Mikoletzky, Förderverband, wie Anm. 2, insbes. 37–43; Juliane Mikoletzky u. a., „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...“. Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien, Wien 1997 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs der TU Wien, Bd. 1), bes. 109–184. Eine umfangreichere Untersuchung ist geplant.

8 Alfred Lechner, Geschichte der Technischen Hochschule in Wien 1815–1940, Wien 1942, 196–216.

9 Ebd., 196, Anm. 1.

10 150 Jahre Technische Hochschule Wien, hrsg. im Auftrage des Professorenkollegiums von Heinrich Sequenz, 3 Bde., Wien 1965.

suchen, und in der überwältigenden Mehrzahl der Einzelbeiträge erscheinen die Jahre 1938–45 als mehr oder minder elegant überspielte Lücke zwischen der Ersten Republik und der Wiederaufbauphase nach 1945. Nun ist dies für derartige Publikationen der ersten Nachkriegsjahrzehnte kein besonders ungewöhnlicher Befund. Er gilt darüber hinaus auch für die Inszenierung von Gedenkfeiern. Im Umfeld des im Jahr 1965 begangenen 600-Jahr-Jubiläums der Universität Wien verhielt es sich nicht viel anders¹¹, bis in die Choreographie des Festprogramms hinein, die den Blick zurück in jene „dunklen Jahre“ hier wie dort nur in Form eines „Totengedenkens“ für die Opfer des Weltkriegs zuließ.¹² Im Falle der Technischen Hochschule in Wien schon eher bemerkenswert ist der Umstand, daß ihre große Festschrift im Auftrag des Professorenkollegiums just von jenem Heinrich Sequenz herausgegeben wurde, der der Hochschule von 1943 bis zum Kriegsende 1945 als *rector magnificus* vorstand, nachdem er von 1939 bis Ende 1942 als Dozentenbundführer gewirkt hatte. Und daß es Sequenz möglich war, sich im Verlauf der – von ihm federführend organisierten – opulenten Feierlichkeiten wiederholt in öffentlichen Ansprachen zu äußern, die jenen inhalts-, teilweise sogar wortgleich waren, die er seinerzeit als „Führer“ der Wiener Hochschule bei ähnlichen Gelegenheiten zum besten gegeben hatte, das mag zumindest erklärungsbedürftig scheinen.¹³

Einige Ansatzpunkte für eine Erklärung lassen sich finden, wenn man die kurzen Passagen der erwähnten Festschrift näher betrachtet, die die Jahre der NS-Zeit explizit ansprechen und Einblick gewähren in ihre damalige Wahrnehmung im kollektiven Bewußtsein der Hochschule. Dies betrifft in erster Linie den umfangreichen historischen Beitrag von Rudolf Wurzer.¹⁴ Hier tritt neben das bereits angesprochene Motiv des Krieges und der von ihm angerichteten Zerstörungen der Topos des Opfers, und zwar gleich in doppelter Form: Herausgehoben werden Österreich als Opfer des Nationalsozialismus aufgrund des Verlustes seiner staatlichen Souveränität und parallel dazu die österreichischen wissenschaftlichen Hochschulen wegen der weitgehenden Einschränkung ihrer institutionellen Autonomie.¹⁵ Diese wird als das für die Hochschule entscheidende Übel der NS-Zeit interpretiert. Nun hat bereits Alan Beyerchen hervorgehoben, daß die Wahrung der innerwissenschaftlichen und institutionellen Au-

11 Vgl. Müller, Dynamische Adaptierung, wie Anm. 3, 592 f.

12 An der TH Wien wurde anlässlich des Jubiläums gegenüber der bestehenden Gedenktafel für die Toten des Ersten Weltkriegs eine neue zur Erinnerung an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs sowie – immerhin – für die „Opfer des Bombenkrieges und des Widerstandes“ errichtet und feierlich enthüllt, vgl. 150 Jahre, wie Anm. 10, Bd. 3, 86–88.

13 Vgl. dazu etwa die in Bd. 3 der Festschrift sowie in der Sammlung Der Geist der Technik (Wien 1965) abgedruckten Reden und Festansprachen von Sequenz mit seiner Antrittsrede als Rektor im Jänner 1943, in: Inaugurationsbericht 1943, 24 f.

14 Rudolf Wurzer, Die Stellung der Technischen Hochschule Wien im Ablauf ihrer Geschichte. in: 150 Jahre, wie Anm. 10, Bd. 2, 11–157, hier 93 f.

15 Ebd., 94.

tonomie ein Hauptziel der *scientific community* der Naturwissenschaftler (und nicht nur dieser), die auf Einschränkungsversuche stets empfindlich reagierte, im Umgang mit dem Nationalsozialismus darstellte.¹⁶ Die Fragen nach Art und Umfang jener Maßnahmen, die von der Wiener Technischen Hochschule zur Aufrechterhaltung ihrer institutionellen Autonomie gegenüber politischen Eingriffen von außen gesetzt wurden, nach dem Erfolg oder Mißerfolg, der ihr dabei beschieden war, zielen daher auf ein Grundmotiv im Verhältnis der Institution gegenüber dem NS-Regime, auch in ihrem eigenen Selbstverständnis.¹⁷ Sie sollen leitender Gesichtspunkt der folgenden Darstellung sein. Die Rolle, die die jeweiligen Rektoren in diesem Zusammenhang gespielt, insbesondere die Leistungen, die sie für die Abwehr oder zumindest Abmilderung derartiger externer Eingriffsversuche erbracht haben, könnten maßgebend für ihre persönliche Einschätzung auch nach dem Ende des Dritten Reichs gewesen sein. Zugleich erlaubt ein solcher Ansatz auch einen vergleichend differenzierenden Blick auf die Besonderheiten einer technischen Hochschule gegenüber der „traditionellen“ Universität. Im folgenden sollen einige dieser unterschiedlichen Bedingungen kurz skizziert werden.

Vor allem im Vergleich mit den geisteswissenschaftlichen Fakultäten verliefen (und verlaufen) an den Hochschulen technischer Richtung aufgrund der prinzipiellen Anwendungsorientiertheit in Forschung und Lehre die Grenzen zwischen „innen“ und „außen“, zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Belangen der Institution Hochschule und den Anforderungen der Gesellschaft immer schon etwas anders. Enge, vor allem personell vermittelte wechselseitige Kontakte zwischen Hochschule einerseits, Wirtschaft und Industrie andererseits gehören geradezu zu den Konstitutionsbedingungen der technischen Hochschulen. Professoren, insbesondere der ingenieurwissenschaftlichen Fächer, wurden (und werden) oft vor allem aufgrund ihrer Erfahrungen in der Praxis und ihrer guten Kontakte zur Industrie an die Hochschulen berufen, wo sie weiterhin durch nebenamtliche Gutachtertätigkeiten und praktische Berufsausübung mit der Wirtschaft verbunden blieben. Ebenso waren eine entsprechende Ausgestaltung der Lehre wie die berufliche Plazierung der Absolventen den Professoren immer ein besonderes Anliegen. Derartige Wechselbeziehungen führten mit zu einem besonders starken Gruppenzusammenhalt der „Techniker“. Für die an einer technischen Hochschule tätigen Wissenschaftler ergab sich daraus zum

16 Alan D. Beyerchen, *Scientists under Hitler*, New Haven u. London 1977, zit. nach David C. Cassidy, Gustav Hertz, Hans Geiger und das Physikalische Institut der Technischen Hochschule Berlin in den Jahren 1933–1945, in: Reinhard Rürup, Hg., *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879–1979*, Berlin 1979, Bd. 1, 373 ff., hier 377.

17 Vgl. Wurzer, *Stellung*, wie Anm. 14, 94; siehe auch Müller, *Dynamische Adaptierung*, wie Anm. 3, 595, der die Reaktionen autonomer Institutionen auf externe Eingriffe als ein neues Aufgabenfeld der Wissenschaftsgeschichte ausweist.

Teil eine doppelte Identität, einerseits als Mitglieder ihrer jeweiligen *scientific community*, andererseits aber auch als Angehörige der *professional community* der Ingenieure und Techniker, die zum Beispiel in der Mitgliedschaft in Standesvereinigungen wie dem *Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein* ihren Ausdruck fand.¹⁸ Diese doppelte Identität machte aber auch ein stetes Balancieren zwischen der persönlichen Einbindung in berufliche Karrieren und Wahrung professioneller und wissenschaftlicher Standards notwendig. Stärker auch als die Universitäten waren die technischen Hochschulen auf die Akquisition zusätzlicher Mittel angewiesen, und zwar um so mehr, als die notwendigen Forschungseinrichtungen, Labors, Maschinen etc. komplexer und kostspieliger, die dafür verfügbaren Dotationen geringer wurden. Unter den Bedingungen einer permanenten Finanzkrise des Staates während der Ersten Republik wurde der Spendenfluß aus der Industrie für die Hochschulen zunehmend lebensnotwendig.¹⁹ Ein markantes Indiz dafür waren die gleich nach dem Zusammenbruch der Monarchie einsetzenden Bemühungen, durch Gründung von Fördervereinen diesen Spendenfluß zu verstetigen und zu institutionalisieren.²⁰ Auch an der Wiener Technischen Hochschule wurde, nach ersten Versuchen schon 1918, im Jahre 1926 ein solcher Förderverband gegründet, der in der Folge mit beachtlichen Summen die staatlichen Zuwendungen ergänzte.²¹ Sein Schicksal während der NS-Zeit wird später noch gesondert betrachtet werden. Allerdings begannen seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise auch diese Quellen spärlicher zu fließen, und sehr bald blickten die österreichischen Ingenieure neidvoll auf Deutschland, wo seit Hitlers Machtergreifung die Wirtschaft wieder zu florieren und das Programm der Vierjahrespläne ein besonders technikfreundliches Klima zu signalisieren schien.

Angesichts der ohnehin problematischen Berufssituation für die österreichischen Techniker und Ingenieure nach dem Zusammenbruch der Monarchie war dies von besonderer Bedeutung. Nicht nur waren ihre während des Ersten Weltkriegs gewachsenen Hoffnungen auf eine erhöhte Verfügung über technokratisch fundierte gesellschaftspolitische Macht zerstört worden²², die Abtrennung zahl-

18 Zur Ausbildung einer Standesidentität österreichischer Techniker vgl. Juliane Mikoletzky, *Der „österreichische Techniker“*. Standespolitik und nationale Identität österreichischer Ingenieure 1850–1950, in: Klaus Plitzner, Hg., *Technik – Politik – Identität. Funktionalisierung von Technik für die Ausbildung regionaler, sozialer und nationaler Selbstbilder in Österreich*, Stuttgart 1995, 111 ff.

19 Für die finanzielle Auszehrung der österreichischen wissenschaftlichen Hochschulen insbesondere während der Spätphase der Ersten Republik vgl. Walter Höflechner, *Die Baumeister des künftigen Glücks*, Graz 1988, insbes. 389 ff.

20 Vgl. z.B. für die Montanhochschule in Leoben Friedwin Sturm, *150 Jahre Montanuniversität*, wie Anm. 6, 161–167.

21 Vgl. Mikoletzky, *Förderverband*, wie Anm. 2, insbes. 25 ff.

22 Zur Technokratiebewegung nach dem Ersten Weltkrieg siehe zuletzt Stefan Willeke, *Die Technokratiebewegung in Nordamerika und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Eine*

reicher Industrieregionen nach 1918 bedeutete für sie auch den unmittelbaren Verlust von (inländischen) Arbeitsplätzen. Die Folge war vor allem für Nachwuchskräfte ein gewisser Zwang zur Arbeitsmigration, die sie bevorzugt ins benachbarte Deutschland führte.²³ Beides erwies sich als guter Nährboden für Anschlußgedanken, die denn auch bei Lehrenden und Studierenden der Technischen Hochschulen in verschiedenster Ausprägung weit verbreitet waren. Dazu kam ein bodenständiger Antisemitismus, der an den technischen Hochschulen bereits seit den 1890er Jahren florierte und sich in der Zwischenkriegszeit mit wachsender Aggressivität gegen jüdische Studierende (und gegebenenfalls auch Lehrende) wandte. An der Wiener Technischen Hochschule versuchten die Rektoren – verglichen mit der Hochschule für Bodenkultur – zwar mit einigem Erfolg, allzu extreme Ausschreitungen einzudämmen. Auf hochschulpolitischer Ebene, etwa im Zusammenhang mit der Einführung eines Studentenrechts 1923, hatte die Hochschule hinsichtlich einer offen diskriminierenden Behandlung von – zunächst nur ausländischen – jüdischen Studierenden aber durchaus Vorreiterfunktion übernommen.²⁴

Es gab also eine ganze Reihe von strukturellen Voraussetzungen, die von vornherein eine positive Einstellung der Hochschule gegenüber dem Nationalsozialismus erwarten lassen konnten. Tatsächlich kann man hier wohl kaum von einer, wie Helmut Heiber es für die Situation in Deutschland nach 1933 formuliert hat, „Kapitulation der Hohen Schulen“ sprechen²⁵. Es war wohl eher eine freudige Erwartung, zumindest am Anfang.

Die Machtübernahme

Der „Umbruch“, wie die nationalsozialistische Machtergreifung in Österreich in der Sprache der Zeit benannt wurde, fand die Wiener Technische Hochschule nicht unvorbereitet. Am 12. März 1938 hätten sich die öffentlich Bediensteten der Hochschule im Festsaal des Hauptgebäudes am Karlsplatz zur von Bundeskanzler Schuschnigg angeordneten Volksabstimmung einfinden sollen, nachdem bereits tags zuvor der Unterrichtsbetrieb wegen der „politischen Hochspan-

vergleichende Analyse, Frankfurt am Main, Wien u.a. 1995; vgl. zu dieser Frage auch Karl Heinz Ludwig, *Technik und Ingenieure im Dritten Reich*, Kronberg im Taunus 1979.

23 Zur Einschätzung der Arbeitsmarktlage für Absolventen der Wiener Technischen Hochschule in der Zwischenkriegszeit durch die Professoren selbst vgl. Mikoletzky, *Frauenstudium*, wie Anm. 7, 57 ff.

24 Vgl. u.a. Höflechner, *Baumeister*, wie Anm. 19, 318 ff. Einer der TH-Ehrendoktoren, Siegfried Popper, legte aus diesem Grund 1923 sein Ehrendoktorat unter Protest zurück. *Archiv der Technischen Universität Wien (TUWA)*, RZl. 1525-1922/23.

25 Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II: *Die Kapitulation der Hohen Schulen*, München u.a. 1992.

nung“ vorübergehend ausgesetzt worden war.²⁶ Doch dazu kam es nicht mehr. Statt dessen versammelte sich am 13. März, dem Tag, an dem der „Führer“ in Linz den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich verkündete, das Professorenkollegium unter dem Vorsitz des amtierenden Rektors Karl Holey, um in einer Kundgebung seiner „freudigen Genugtuung darüber Ausdruck“ zu geben, daß „in Österreich der deutsche Volksgedanke zum vollen Durchbruch gelangt“ sei.²⁷ Es ist schwer vorstellbar, daß der Professor für Baukunst und seit 1937 Dombaumeister von St. Stephan, der dem Ständestaat eng verbunden war und dem Nationalsozialismus sicher ohne Sympathie gegenüberstand, diese Geste der Anbiederung an die neuen Machthaber tatsächlich mitgetragen haben sollte. Jedenfalls verfaßte er kurz darauf ein Schreiben, in dem er seinen Verzicht auf das Amt des Rektors erklärte.²⁸ Ob er diesen Entschluß, in Erkenntnis der neuen Lage, aus eigenem Antrieb gefaßt oder ob man ihm mehr oder minder sanft nachgeholfen hat, läßt sich aus den vorliegenden Quellen nicht klären. Holey selbst hat diesen Schritt als Hinauswurf interpretiert.²⁹ Sein Rücktrittsschreiben lag jedenfalls in der für den 14. März durch den Prorektor Friedrich Böck kurzfristig anberaumten außerordentlichen Sitzung des Professorenkollegiums bereits vor. Im Verlauf dieser Sitzung legte auch der Prorektor sein Amt nieder. Daraufhin wurde die vorläufige Geschäftsführung des Rektorats „einstimmig per acclamationem (!) dem rangsältesten (sic) Mitglied des Professorenkollegiums, das sich dazu bereit erklärte“, nämlich dem Professor für Eisenbetonbau und Statik Rudolf Saliger, übertragen. Als interimistischer Prorektor wurde der Wasserbauer Friedrich Schaffernak bestimmt. Es folgte die Verkündung weiterer, bereits getroffener Personalmaßnahmen: Das Gesuch des Professors für physikalische Chemie Emil Abel, der nun als Jude nicht mehr „tragbar“ war, um vorläufige Enthebung sowie die Zurücklegung der Funktion als Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen von Professor Karl Wolf wurden „angenommen“, sowie die vorläufige Beurlaubung des bisherigen Leiters der Rektoratskanzlei Josef Goldberg ausgesprochen (hier hatte es offensichtlich stärkeren Drucks bedurft, da Goldberg zunächst die Einbringung eines entsprechenden Ansuchens „nahegelegt“ werden mußte³⁰ – die Professorenkollegen hatten offenbar besser gewußt, was von ihnen erwartet wurde).

26 Vgl. Bericht über das Studienjahr 1937/38, erstattet vom kommissarischen Rektor Dr. Ing. Rudolf Saliger, Wien 1938, 14 ff.

27 Ebd., 15.

28 Ebd., u. TUWA, RZL. 1472-1937/38, Bericht des Rektors der TH in Wien an das Österreichische Ministerium für Unterricht vom 19.3.1938.

29 Vgl. TUWA, Personalakt (PA) Holey, Personalbogen 1945.

30 TUWA RZL. 1472-37/38. Das österreichische Unterrichtsministerium hat mit Schreiben vom 20. März die Rücktritte zur Kenntnis genommen und die übrigen Personalveränderungen vorläufig bestätigt.

Das Heft in die Hand genommen hatte aber wohl vorerst der kommissarische Führer des NSDB und „letzte illegale Parteibeauftragte für die Technische Hochschule in Wien“, der Privatdozent für Physik Herbert Schober.³¹ Er lud noch am 14. März alle Bediensteten der Hochschule zu einer „gemeinsamen Kundgebung zum Empfang des Führers“, der ja soeben, von Linz kommend, Wien erreicht hatte.³²

Es folgten Tage, die mit hektischen Aktivitäten angefüllt waren: Huldigungstelegramme des neuen kommissarischen Rektors an den „Führer“ anlässlich der „Heimkehr ins Reich“ sowie die Versicherung „treuer Mitarbeit“ an Göring als den „Bevollmächtigten für den Vierjahrplan“ (auf den die Ingenieure große Hoffnungen setzten) sowie an den Reichsdozentenführer Schulze wurden abgeschickt, ebenso „Begrüßungsschreiben an alle Technischen Hochschulen des deutschen Sprachraums“, die sich darauf ebenso artig bedankten.

Am 17. März folgte eine neuerliche außerordentliche Sitzung des Professorenkollegiums, in der der nunmehrige kommissarische Rektor Saliger eine Ansprache hielt. Darin wurden nämlich nicht nur die erfolgten Rücktritte von Rektor und Prorektor gewissermaßen offiziell mitgeteilt, sondern den beiden auch noch eine Laudatio hinterhergeschickt, als hätte es sich um einen normalen Amtswechsel gehandelt. „Mit lebhaftem Bedauern“ – so heißt es einleitend – „sehen wir Rektor und Prorektor aus ihren Aemtern scheiden. Bei dem gewaltigen Umbruch unseres politischen Lebens hat sich eine Lage ergeben, aus der sie jene Folgerung gezogen haben, wie es sonst tapfere Kämpfer tun, wenn die von ihnen vertretene Sache unterliegt. Wir achten in ihnen die Ueberzeugung, für die sie sich eingesetzt haben und senken achtungsvoll den Degen.“³³ Es folgt eine ausführliche Würdigung der Verdienste Holeys als Rektor, die mit der Versicherung endet, man werde ihm „für seine Führung der Hochschule zu dauerndem Dank verpflichtet“ bleiben. Darauf wurden die übrigen bisher erfolgten Enthebungen mitgeteilt und als notwendige Maßnahmen begründet, „um den gegebenen Tatsachen Rechnung zu tragen und unnötige Störungen des Hochschullebens zu vermeiden“. Eine neuerliche, im Anschluß an diese gespenstische Versammlung anberaumte Kundgebung des gesamten Personals der

31 Bericht 1938, wie Anm. 26, 33. Schober, 1905 in Innsbruck geboren, war seit 1933 Mitglied der NSDAP und seit 1936 Privatdozent an der Hochschule. Er machte in der Folge rasch Karriere, die allerdings durch seine Einberufung zum Wehrdienst etwas gebremst wurde. 1945 als a.o. Professor entlassen, wurde er 1953 zum a.o. Professor in Hamburg und 1957 als o. Professor für Medizinische Optik an die Universität München berufen. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik, Bestand 02/BMfU, PA Herbert Schober; 150 Jahre, wie Anm. 10, Bd. 2, 158.

32 TUWA, Rzl. 1474-37/38.

33 Bericht 1938, wie Anm. 26, 16–18, hier 16.

Hochschule schloß dann, ganz im Stil der neuen Zeit, mit dem Absingen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes.³⁴

Am Nachmittag des 21. März fand eine Sitzung des Geschäftsausschusses statt³⁵, in deren Verlauf weitere personelle Veränderungen bekanntgegeben beziehungsweise vorgenommen wurden. So hatte inzwischen Professor Adalbert Duschek (der mit einer Jüdin verheiratet war) seine Funktion im Geschäftsausschuß niedergelegt; außer ihm schieden auch noch die Professoren Friedrich Hopfner und Josef Eckert aus.³⁶ Außerdem wurde in dieser Sitzung der neue NS-Beirat der Hochschule ernannt: Mitglieder waren qua Amt der Prorektor Schaffernak und Schober als Dozentenbundführer, sowie die Professoren Josef Eckert, Hans Frisch, Roman Grengg, Friedrich Haas, Erwin Ilz, Franz Lösel, Lothar Schrutka (von Rechtenstamm) und Julius Urbanek. Schrutka löste 1943 Heinrich Sequenz (der 1939 Nachfolger von Schober werden sollte) als Dozentenbundführer ab. Julius Urbanek, der bisher schon Referent in Stipendienangelegenheiten gewesen war, wurde ferner zum „Alleinreferenten“ für die Aufnahme von ausländischen Studierenden bestimmt. Damit erhielt er eine Schlüsselposition für die Studierenden, da er bald auch für die Durchführung des Ausschlusses von jüdischen Hörern und Hörerinnen vom Studium zuständig war.³⁷

Am 22. März konnte an der Wiener Technischen Hochschule, ebenso wie an der Universität Wien³⁸, die feierliche Vereidigung der Mehrzahl der Beschäftigten auf den „Führer“ vorgenommen werden. Innerhalb von knapp zehn Tagen hatte also für die meisten von ihnen politische Zuverlässigkeit und „rassische Würdigkeit“ festgestellt werden können, was auf eine außerordentlich gute Vorbereitung schließen läßt. Dafür spricht auch der – im Vergleich mit anderen österreichischen Universitäten und Hochschulen – ziemlich rasche und geordnete Ablauf der nationalsozialistischen Machtübernahme.³⁹ Es war sogar vorgesehen, den normalen Unterrichtsbetrieb schon am 21. März wieder beginnen zu

34 Ebd., 22 (hier übrigens ohne Erwähnung des Horst-Wessel-Liedes!), u. TUWA Rzl. 1472-37/38.

35 Einladung und Tagesordnung unter TUWA, Rzl. 1474-37/38.

36 Ebd. U. Bericht 1938, wie Anm. 26, 4.

37 Vgl. TUWA, Rzl. 1749-37/38, Durchführungsbestimmungen vom 28.4.1838.

38 Vgl. Müller, Dynamische Adaptierung, wie Anm. 3, 599; vgl. auch Brigitte Lichtenberger-Fenz, Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch u. Wolfgang Neugebauer, Hg., NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien 1988, 269-282, hier 269.

39 Vgl. für die Ereignisse an anderen wissenschaftlichen Hochschulen Willi Weinert, Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des österreichischen Hochschulwesens nach der Annexion 1938, in: Helmut Konrad u. Wolfgang Neugebauer, Hg., Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein, Wien 1983, 127-134. Für die Universität Wien siehe auch Lichtenberger-Fenz, Österreichs Hochschulen, wie Anm. 38, 269; Müller, Dynamische Adaptierung, wie Anm. 3, 595 ff; für die Hochschule für Bodenkultur

lassen⁴⁰, was allerdings durch den weiteren Gang der politischen Entwicklung, insbesondere durch die Veranstaltung der Volksbefragung am 10. April, nicht realisiert werden konnte. Tatsächlich wurde die Technische Hochschule Wien, wie alle andere wissenschaftlichen Hochschulen in Österreich, erst am 25. April 1938 feierlich wiedereröffnet.⁴¹ Auffallend ist bei den Vorgängen an der Hochschule das Bemühen um die Einhaltung traditioneller akademischer Formen und Gepflogenheiten, zumindest soweit es sich um die Entfernung nicht-jüdischer oder „nur“ politisch „untragbarer“ Kollegen aus ihren Ämtern handelte. Daß dennoch bald ein anderer Wind zu wehen begann, mag ein stilistisches Detail belegen: Sprach der kommissarische Rektor Saliger noch bei der Kundgebung am 17. März die Anwesenden mit „Sehr geehrte Mitglieder des Lehrkörpers, der Beamten-, Angestellten- und Arbeiterschaft der Technischen Hochschule! Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!“ an, so hieß es anlässlich der feierlichen Vereidigung fünf Tage später bereits: „Kameraden vom Lehrkörper, Angehörige der Beamten- und Angestelltenschaft der Technischen Hochschule! Deutsche Männer und Frauen!“⁴² Daß bei beiden Gelegenheiten die weiblichen Mitglieder des „Lehrkörpers“, die es in Gestalt von Assistentinnen bereits gab, geflissentlich ignoriert wurden, war allerdings keine Errungenschaft der neuen Zeit – das hatte man schon vorher so gehalten.

Die folgenden Monate waren unter anderem der ordnungsgemäßen Entfernung jener Lehrpersonen und Mitarbeiter der Hochschule gewidmet, die dem NS-Regime aus „rassischen“ oder politischen Gründen nicht genehm waren. Die Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938⁴³ lieferte dazu die legistische Handhabe nach. Da sich der ganze Überprüfungsprozeß über längere Zeit hinzog (letzte Enthebungen erfolgten noch bis in den Herbst 1939 hinein), läßt sich eine genaue Anzahl der dabei aus dem Dienststand der Hochschule entfernten Personen nicht angeben. Die im Bericht des kommissarischen Rektors Saliger 1938 angeführten Namenslisten⁴⁴ sind nicht vollständig, außerdem trennen sie nicht zwischen Enthebungen bzw. Rücktritten aus „rassischen“ und aus sonstigen Gründen. Eine 1940 von der Rektoratskanzlei auf Aufforderung des Reichsministeriums für Erziehung und Wissenschaft zusammengestellte Übersicht jener Lehrpersonen, die, basierend auf dem Personalstand vom 1. März 1938, aus „rassischen“ Gründen „entfernt oder ausgeschieden sind“, dürfte dagegen eine gewisse Vollständigkeit bean-

Ebner, Hochschule, wie Anm. 5, 1997, 112 ff.; für die TU Graz Weingand, TU Graz, wie Anm. 4, 30 ff.

40 S. dazu die entsprechende Kundmachung, TUWA Rzl. 1475-37/38.

41 Bericht 1938, wie Anm. 26, 32.

42 Ebd., 18 u. 22.

43 Vgl. RGBl. 1938/I, 607.

44 Bericht 1938, wie Anm. 26, 8–11.

sprechen können.⁴⁵ Sie verzeichnet, nach Fakultäten und Status getrennt, insgesamt 19 Mitglieder des Lehrkörpers, die zwischen dem 22. April 1928 und dem 30. September 1939 die Hochschule verlassen mußten, teils aufgrund „freiwilligen“ Rücktritts, teils wegen Entzugs der Lehrbefugnis, Beurlaubung oder Versetzung in den zeitlichen Ruhestand. Darunter befanden sich nur zwei von insgesamt 53 ordentlichen Professoren, zwei von insgesamt neun außerordentlichen Professoren, elf Privatdozenten und Honorarprofessoren von insgesamt 57 sowie drei von insgesamt 164 Assistenten, wissenschaftlichen Hilfskräften und anderen Angehörigen des Mittelbaus. Die Enthebungen betrafen also vor allem den bereits qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs der Habilitierten; in dieser Gruppe machten Personen, die nach den NS-Vorschriften als Juden oder „Mischlinge“ zu qualifizieren waren, mit zirka 10 Prozent den größten Anteil aus, während sie unter den (in der Regel jüngeren) Assistenten quantitativ nahezu bedeutungslos waren.⁴⁶ Die Vermutung liegt nahe, daß hier in den letzten Jahren vor dem Anschluß bereits eine gezielte Selektion bei den Einstellungen betrieben worden war, obwohl Beweise dafür nur schwer beizubringen sein werden. Zahlreiche Mitglieder des Lehrkörpers, insbesondere die Nicht-Ordinarien, und des übrigen Personals dürften bereits Anfang der 1930er Jahre der NSDAP oder einer ihrer Vorfeldorganisationen beigetreten sein. Genaue Erhebungen dazu sind allerdings mühsam, und Vollständigkeit wird hier ebenfalls nicht zu erreichen sein, da wesentliche Teile des relevanten Materials nach 1945 vernichtet wurden.

Insgesamt waren die Verluste an der Wiener Technischen Hochschule, verglichen mit den Lücken, die die „Säuberungs“-Politik der Nationalsozialisten etwa an der Universität Wien gerissen hatte, jedoch eher gering: Sie betrafen nur etwa sechs Prozent des Lehrpersonals.

Wesentlich gravierender waren die Verluste unter den Studierenden. Zwar liegen keine Detailaufstellungen über die aus rassistischen oder politischen Gründen vom weiteren Studium ausgeschlossenen Hörer und Hörerinnen vor (potentielle Erstinskribent/inne/n sowie Studierende, die sich nicht mehr rückmelden, lassen sich ohnehin nicht erfassen), wohl aber nach Konfessionszugehörigkeit gegliederte Frequenztabellen für das Wintersemester 1937/38 und das Sommersemester 1938.⁴⁷ Diese weisen für das Sommersemester 1938 einen Rückgang bei allen Studierenden (N = 570) um 32,5 Prozent, bei den Hörer/inne/n israelitischer Konfession allein dagegen um 92,6 Prozent aus. Deren Zahl verringerte sich von 215 im Wintersemester 1937/38 auf 16 (1,3 Prozent der Gesamtzahl der Inskribierten) im Sommersemester 1938. Damit hatte die Technische Hochschule in Wien bereits für das Sommersemester den mit Erlaß

45 TUWA, Rzl. 2204-1939/40.

46 Ebd., Tabellarische Zusammenstellungen.

47 Bericht 1938, wie Anm. 26; 83.

vom 23. April 1938⁴⁸ festgesetzten Numerus clausus für jüdische Hörer von zwei Prozent deutlich unterschritten. Dieser „Erfolg“ dürfte auch auf die hochschulinternen Durchführungsbestimmungen vom 28. April 1938 zum Erlaß des liquidierten Österreichischen Unterrichtsministeriums vom 29. März betreffend den Ausschluß jüdischer Studierender von den wissenschaftlichen Hochschulen zurückzuführen sein.⁴⁹ Sie waren vom kommissarischen Rektor in Zusammenarbeit mit dem Dozentenbundführer Schober und dem Führer des NS-Studentenbundes Ernst Müller entworfen worden und enthielten einige Verschärfungen gegenüber den Vorgaben des Ministeriums, darunter auch Sonderbestimmungen betreffend das Ablegen von Prüfungen durch Hörer/innen, die in ihrem Studium bereits weit fortgeschritten waren, mit dem Ziel, „die Zahl der jüdischen Frequentanten möglichst rasch herabzumindern und auch die übrigen technischen Hochschulen des Reiches vor der Zuwanderung jüdischer Hörer zu bewahren.“⁵⁰ Am 19. November beantragte darüber hinaus der Dozentenbundführer Schober die Aberkennung der 1928 an den Technikphilosophen Friedrich Dessauer verliehenen Ehrenbürgerschaft.⁵¹

Es darf also, aus dem Blickwinkel der neuen Machthaber, wohl von einer erfolgreichen Tätigkeit der kommissarisch ernannten Funktionäre im ersten Halbjahr ihres Regimes gesprochen werden. Somit konnte der bereits im 65. Lebensjahr stehende kommissarische Rektor Saliger am 1. August 1938 mit Beruhigung das Reichsministerium für Erziehung und Wissenschaft um Entbindung von seinen Pflichten mit Beginn des kommenden Wintersemesters ersuchen.⁵² Diese wurde ihm auch gewährt und mit Wirkung vom 1. November 1938 der Architekt Friedrich Haas zum neuen Rektor der Technischen Hochschule in Wien ernannt.

Große Erwartungen

Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich von weiten Teilen der Lehrenden und Studierenden auch an der Wiener „Technik“ begrüßt worden war, wird wohl am besten durch die Ansprachen illustriert, die während der zahlreichen Versammlungen und Kundgebungen der ersten Phase nach dem Anschluß gehalten wurden. Als repräsentatives Beispiel für den durchgängig herrschenden Ton stark emotionalisierter

48 Zl. 12976-I/1

49 TUWA, Rzl. 1567-1937/38.

50 Ebd., Durchführungsbestimmungen, Punkt IV.

51 TUWA Rzl. 198-1938/39.

52 TUWA, Rzl. 2235-1937/38 und Bericht 1938, wie Anm. 26, 65.

Heilserwartung sei eine kurze Passage aus der Rede Saligers anlässlich der Wiedereröffnung des Hochschulbetriebs am 25. April 1938 zitiert:

„Mit gläubigem Vertrauen grüßen wir unseren Führer am Beginne neuer Arbeit. Wir flehen den Segen des Himmels auf ihn herab, daß er uns erhalten bleibe, daß er in Kraft und Gesundheit weiter wirke als *Wecker deutschen Volkstums und Blutes*, als *Künder germanischen Geistes*, als *Vollstrecker sozialer Gerechtigkeit* und als *Schöpfer einer neuen Wirtschaftsordnung*. Wir alle, Lehrer und Studenten, die Beamten und Angestellten dieses Hauses geloben, in Eifer, Pflicht und reinem Wollen ihm nachzuleben.“⁵³ Die hervorgehobenen Passagen sprechen schon einige der realen Erwartungen an das neue Regime deutlich an. In der folgenden Zeit wurden sie dann, was die Belange der Hochschule betrifft, in sehr konkreten Forderungsprogrammen ausformuliert und Vertretern des Österreichischen Unterrichtsministeriums wie den wiederholt aus Berlin anreisenden Repräsentanten des Reichsministeriums für Erziehung und Wissenschaft unterbreitet. Maßnahmen zur Steigerung des Outputs an Technikern wurden erörtert und beschlossen. Bereits am 1. Mai 1938 veröffentlichte der kommissarische Rektor Saliger, offenbar auf eigene Faust, einen „Aufruf zum technischen Studium“, fast zwei Monate bevor ein ähnlicher, nunmehr „offizieller“ Aufruf des neu geschaffenen Hauptamts für Technik erging.⁵⁴ Die Hochschulen technischer Richtung veröffentlichten unter Federführung der Technischen Hochschule in Wien während der Sommermonate eine Reihe von Denkschriften zur Verbesserung der Lage der Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräfte und zur *Zukünftigen Stellung der Darstellenden Geometrie an den Hochschulen in Österreich*.⁵⁵ Die Darstellende Geometrie hatte als propädeutisches Fach innerhalb der Ingenieurausbildung in Österreich eine wesentlich prominentere Stellung als in Deutschland, und es war den österreichischen technischen Hochschulen eine Art nationales Anliegen, diese Stellung auch unter den neuen Bedingungen zu bewahren. Auch später wurden von einzelnen Mitgliedern des Lehrkörpers in dieser Angelegenheit wiederholt Denkschriften und Stellungnahmen formuliert.

Vor allem aber erarbeitete Prorektor Schaffernak für die Wiener Technische Hochschule im Auftrag und mit Unterstützung des NS-Beirats ein umfangreiches Memorandum zur personellen und baulichen Ausgestaltung, das nahezu sämtliche Ausbauwünsche der traditionell unter Raumnot leidenden Hochschule aus den letzten Jahrzehnten umfaßte, unter anderem die Schaffung von mehr als einem Dutzend neuer sowie die Wiederbesetzung zahlreicher vakanter beziehungsweise in den vorangegangenen Jahren eingezogener Lehrkanzeln verlangte und insgesamt mit einem Aufwandserfordernis von 40–45

53 Bericht 1938, wie Anm. 26, 46. Hervorhebungen im Original.

54 TUWA, Rzl. 1883-37/38 und 2452-37/38.

55 Bericht 1938, wie Anm. 26, 60 ff.; u. TUWA, RZL.1213-1938/39.

Millionen Reichsmark rechnete.⁵⁶ Entsprechende Wünsche wurden dann auch anlässlich eines Besuchs der leitenden Beamten des Reichsministeriums für Erziehung und Wissenschaft, Menzel und Nipper, vom 14. bis zum 17. November 1938 in der Hochschule direkt vorgetragen.⁵⁷ Allerdings sollte die Hochschule hier bald herbe Enttäuschungen erleben.

Von der Euphorie zur Ernüchterung

Im folgenden soll anhand einiger prägnanter Beispiele das Verhalten der Wiener Technischen Hochschule gegenüber den zahlreichen und zum Teil gravierenden Eingriffen der Reichsunterrichtsverwaltung in die innere Struktur der Institution betrachtet werden. Die neuen Herren präsentierten sich zunächst mit kostenlosen Geschenken, die sich jedoch bei näherem Zusehen als nicht ganz ohne Nachteile erwiesen. So sollte mit 30. November 1938 an den österreichischen Hochschulen technischer Richtung nach deutschem Muster das Studium durch eine Diplomprüfung anstelle der bisherigen zweiten Staatsprüfung abgeschlossen und damit der akademische Grad eines Diplomingenieurs (Dipl.-Ing.) verliehen werden.⁵⁸ Die Kaiserliche Verordnung von 1917, mit der den Absolventen der österreichischen technischen Hochschulen der Standestitel „Ingenieur“ zugesichert worden war, wurde mit 1. Juli 1939 aufgehoben⁵⁹. Absolventen, die bisher diesen Titel trugen, konnten auf Antrag die Berechtigung zur Führung des Titels Dipl.-Ing. erwerben. Dies war mehr als nur eine verwaltungstechnische Spielerei: Der Grad des Dipl.-Ing. berechtigte nämlich nunmehr in Österreich allein zur Ausübung eines akademischen Ingenieurberufs. Den österreichischen Hochschulabsolventen war dies insofern willkommen, als sie diese Bezeichnung schon seit langem angestrebt hatten – vor allem, um auf dem für sie besonders wichtigen deutschen Arbeitsmarkt gegen Verwechslungen mit den Absolventen technischer Fachschulen geschützt zu sein. Andererseits war Juden im Dritten Reich der Erwerb des Grades Dipl.-Ing. – und damit auch die Ausübung einer entsprechenden Berufspraxis – verwehrt. Diejenigen jüdischen Studierenden, die in Österreich noch ihr Studium beenden durften, konnten daher nur den alten, für die Berufspraxis wertlos gewordenen Standestitel Ingenieur erwerben. Das Antragsverfahren auf Umwandlung des Titels bot

56 Bericht 1938, wie Anm. 26, 62–64.

57 TUWA, Rzl. 3429-37/38

58 TUWA, Rzl. 786-1940/41; vgl. dazu: Juliane Mikoletzky, *(Zeit)Zeugnisse. Zeugnisse und Diplome der Technischen Universität Wien und ihrer Vorgängerinstitutionen von 1815 bis zur Gegenwart*, Wien 1994 (=Veröffentlichungen des Universitätsarchivs der TU Wien, H. 1), 31 ff.

59 Gesetzblatt für das Land Österreich 1939, Nr. 1102.

somit zugleich eine Handhabe für eine entsprechende Aussonderung nunmehr „unwürdiger“ Inhaber eines Hochschulabschlusses.

War der Gemeinschaft österreichischer Ingenieure mithin die Bezeichnung Dipl.-Ing. durchaus willkommen, so galt das nicht für die damit verbundene neue Diplomprüfungsordnung, die mit dem Wintersemester 1940/41 die seit 1878 eingeführten Staatsprüfungen ablösen sollte. Diese wurden nämlich als traditionsbildendes österreichisches Spezifikum gewertet. Zudem verkörperten die Staatsprüfungskommissionen in ihrer Zusammensetzung aus akademischen Lehrern und Vertretern von Industrie und Wirtschaft die bereits angesprochene doppelte Identität der akademischen Ingenieure, die sich gleichermaßen in Wissenschaft und Praxis verankert sahen. Daher wurde etwa an der Wiener Technischen Hochschule bei der tatsächlichen Einführung der neuen Diplomprüfungsordnung hinhaltender Widerstand geleistet: Nur die Fakultät für Technische Chemie und die Unterabteilung für Vermessungswesen führten die neue Prüfungsordnung bereits mit dem Studienjahr 1940/41 ein, alle übrigen nutzten die eingeräumten Übergangsfristen voll aus, sodaß die letzten Staatsprüfungskommissionen erst im Herbst 1943 aufgelöst wurden. Deren emotionalen Stellenwert für die Hochschule beweist die Verabschiedung der nicht dem Lehrkörper angehörigen Mitglieder im Rahmen einer feierlichen Sitzung des Professorenkollegiums am 1. Dezember 1943.⁶⁰

Noch schwerer fiel der Abschied von dem seit 1902 von den österreichischen technischen Hochschulen verliehenen Titel eines Dr. techn., der nach dem Willen des Reichsministeriums, das eine reichseinheitliche Regelung anstrebte, durch die in Deutschland üblichen Titel Dr. Ing. und Dr. rer. nat. ersetzt werden sollten.⁶¹ Bereits mit 6. Juni war ein entsprechender Erlaß an alle deutschen Hochschulen ergangen, der sie zur Vorlage neuer Promotionsordnungen aufforderte. An der Wiener Technischen Hochschule zogen sich die Beratungen darüber – trotz wiederholter Anmahnungen des Reichsministeriums – über Jahre hin, bis schließlich am 24. Juli 1944 der endgültige Entwurf zur Genehmigung nach Berlin geschickt werden konnte. Beim Studium des zugehörigen Schriftwechsels drängt sich auch in diesem Fall der Eindruck einer bewußten Verzögerungstaktik auf. Erst am 15. Dezember 1944 konnten die ersten Kandidaten nach dem neuen Modus promoviert werden, und in seiner Festansprache hob Rektor Sequenz nochmals ausdrücklich hervor, wie ungerne man sich von dem herkömmlichen Dr. techn. getrennt hätte.⁶²

60 TUWA, Rzl. 1496/1943. Vgl. dazu auch die autobiographischen Aufzeichnung des damaligen Rektors Heinrich Sequenz, der diesem Ereignis auch 30 Jahre später noch Bedeutung beimaß, in: Heinrich Sequenz, Jahrgang 1895, Privatdruck, o.O. 1970, 65.

61 TUWA, Rzl. 2601-37/38; vgl. auch Sequenz, Jahrgang 1895, wie Anm. 60, 65.

62 TUWA, Promotionsfeier vom 15. 12. 1944.

Kann man im Bereich der Studien- und Prüfungsordnungen von einer Art subversivem Widerstand der Hochschule gegen unerwünschte, von außen oktroyierte Veränderungen sprechen, der bis zu einem gewissen Grade auch erfolgreich war, so endete der Versuch eines offenen Protests in anderen Bereichen mit einer eindeutigen Niederlage. Im Laufe des Studienjahrs 1939/40 nahmen die Pläne des Reichsministeriums für eine reichseinheitliche Umgestaltung der inneren Struktur der technischen Hochschulen, verbunden mit dem Versuch, fachliche Schwerpunktsetzungen im Rahmen eines Gesamtkonzepts vorzunehmen, konkrete Formen an. Ein Entwurf dieses Konzepts wurde mit der Aufforderung zur Stellungnahme auch der Technischen Hochschule in Wien vorgelegt.⁶³ Vorgesehen war unter anderem die Umwandlung der bisherigen fünf Fakultäten (für Angewandte Mathematik und Physik, Architektur, Bauingenieurwesen, Maschinenwesen und Technische Chemie) nach deutschem Vorbild in drei (für Bauingenieurwesen und Architektur, für Maschinenwesen und Elektrotechnik und für Naturwissenschaften). Der heftigste Widerstand gegen diesen Vorschlag kam naturgemäß von Seiten der Architektur, da sie bei Aufgabe ihrer Selbständigkeit als Fakultät um das fachliche Profil der Architekturausbildung an der Wiener Hochschule fürchten mußte. Daher richtete die Fakultät am 27. Juni 1940 eine Denkschrift an das Reichsministerium, die von allen ordentlichen und außerordentlichen Professoren sowie dem – hier auch fachlich zuständigen – Rektor Haas unterzeichnet war und die auf das eindringlichste die „Notwendigkeit der Beibehaltung der bisherigen Selbständigkeit der Fakultät für Architektur der Technischen Hochschule in Wien“ darlegte.⁶⁴ Besonders betont wurde der künstlerische Aspekt in der Architekturausbildung, der diese vom Bauingenieurstudium unterscheidet. Der Hintergrund der Argumentation war einmal mehr ein arbeitsmarktpolitischer: Es ging um die Sicherung der Konkurrenzfähigkeit von Absolventen des Architekturfachs an der Hochschule gegenüber den an der Akademie der bildenden Künste ausgebildeten Architekten – die Rivalität zwischen beiden Anstalten in diesem Bereich hatte seit der Gründung des Wiener polytechnischen Instituts im Jahre 1815 bestanden, sich aber nach der Einrichtung einer speziellen „Bauschule“ am Institut 1866 verschärft. Aus demselben Grunde setzte sich die Fakultät auch vehement für eine Erhaltung der erst 1923 ebenfalls nach dem Muster der Akademie an der Technischen Hochschule eingerichteten Meisterklassen für Architekten als einer Art postgradualen Ausbildungsphase ein. In beiden Fällen blieben die Bemühungen jedoch ohne Ergebnis: Die Fakultät für Architektur wurde ab dem ersten Trimester 1941 mit der Fakultät für Bauingenieurwesen vereinigt, die Meisterklassen gleichzeitig eingestellt.

63 TUWA, Rzl. 530-1939/40.

64 TUWA, Rzl. 2102-1939/40.

Erfolgreicher war die Hochschule bei der Verhinderung einer vom Reichsministerium ursprünglich gewünschten „Allgemeinen Abteilung“, die alle nicht-technischen und nicht-naturwissenschaftlichen Fächer vereinigen und nach dem Vorbild vieler deutscher technischer Hochschulen auch Fächer für die Lehrerbildung, eventuell auch wirtschaftswissenschaftliche Disziplinen aufnehmen hätte sollen.⁶⁵ Eine derartige Ausweitung des Lehrangebots wäre dem bisher verfolgten Entwicklungspfad der österreichischen technischen Hochschulen, der auf eine möglichst starke Konzentration auf die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer ausgerichtet war, zuwider gelaufen. Daher wurde in dem vom Rektorat der Wiener Technischen Hochschule an das Reichsministerium erstatteten Bericht die Notwendigkeit der Einrichtung einer Allgemeinen Abteilung grundsätzlich verneint.⁶⁶ Der Plan dürfte später fallengelassen worden sein, eine Allgemeine Fakultät wurde nicht eingerichtet.

Auch in einem ganz anderen, ihre unmittelbaren Belange stärker tangierenden Bereich, der Wahrung ihres Einflusses auf den *Verband der Freunde der Technischen Hochschule in Wien*, konnte die Hochschule ihre Interessen erfolgreich durchsetzen.⁶⁷ Bereits am 25. März 1938 wurde der damalige Geschäftsführer (und seit kurzem auch kommissarische Prorektor der Technischen Hochschule) Friedrich Schaffernak vom treuhändigen Leiter der *Techniker- und Ingenieur-Organisationen Österreichs* (später *Gauamt für Technik* der NSDAP) Parteigenosse Benno Gürke, zum „Unterbevollmächtigten“ ernannt, der die Überführung des Verbandes in das neue Rechtssystem vollziehen sollte. In ersten Gesprächen Schaffernaks, unter anderem mit dem Gauhauptstellenleiter Franz Kuba⁶⁸, der zugleich Privatdozent an der Technischen Hochschule in Wien war, konnte bereits vereinbart werden, daß der Verein auch nach seiner „Gleichschaltung“ nicht, wie die Mehrzahl der technischen Fachverbände, dem Amt für Technik, sondern dem NS-Dozentenbund an der Technischen Hochschule in Wien, dessen „Führer“ Schober bereits am 30. März in den Vorstand entsandt worden war, zugeordnet und daher nicht dem Einflußbereich der Hochschule weitgehend entzogen werden sollte. Als, möglicherweise aufgrund einer Fehlinformation, der Stillhaltekommissar dennoch am 8. August auf eine Zuordnung des Verbandes zum *Gauamt für Technik Wien* entschied, mußten alle

65 TUWA 971-1938/39; RMEM-Erlaß WA 1765 vom 30. 7. 1938.

66 Ebd., Berichtsentwurf vom 5.8.1939.

67 Mikoletzky, Förderverein, wie Anm. 2, 37–42.

68 Kuba, geboren 1894, war seit 1931 Mitglied der NSDAP und seitdem in strategisch wichtigen Positionen der Partei tätig; so war er 1932–1938 ihr Verbindungsmann im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein und konnte als solcher zahlreiche Mitglieder und Sympathisanten der Partei in den Verein einschleusen. Als dieser im Rahmen der Gleichschaltung im neu geschaffenen Amt für Technik der NSDAP in Wien aufging, wurde Kuba zum stellvertretenden Amtsleiter. An der Technischen Hochschule war er 1935–1938 Vertreter der Privatdozenten im Professorenkollegium und Mitglied des Disziplinarausschusses. Vgl. ÖStA/AdR, Bestand 02, PA Franz Kuba.

Hebel in Bewegung gesetzt, alle persönlichen Beziehungen aktiviert werden, um dieses unerwünschte Ergebnis zu verhindern. Es bedurfte etlicher schriftlicher und telefonischer Interventionen Kubas und dauerte bis Mitte 1940, bis schließlich doch noch die Zuordnung zum hauseigenen Dozentenbund erreicht werden konnte. Der Verband mußte dann stark umstrukturiert werden, konnte aber aufgrund einer geschickten Personalpolitik im Einflußbereich der Hochschule gehalten werden: Als neuer „Verbandsführer“ konnte 1942 auf Vorschlag des damaligen Dozentenbundführers Sequenz der Vorsitzende des Verwaltungsrats der Siemens A.G. in Berlin, Heinrich von Buol, gewonnen werden, der nicht nur eine exzellente Verbindung zur Industrie darstellte, sondern auch Absolvent der Hochschule und ihr als solcher besonders verbunden war. Außerdem war er aus beruflichen Gründen meistens von Wien abwesend, sodaß die tatsächlichen Agenden dem außerplanmäßigen Professor an der Wiener Technischen Hochschule und Direktor der Siemens-Schuckert-Werke AG in Wien, Gustav Markt, übertragen wurden. Auch der Beirat des Verbandes war überwiegend mit ehemaligen Absolventen der Hochschule besetzt, die inzwischen hohe Funktionen in Partei, Verwaltung oder Industrie erlangt hatten. Tatsächlich konnte der Verband in der Folge beträchtliche Summen akquirieren, die jedoch – Ironie des Schicksals – aufgrund der kriegsbedingten Knappheit an Gütern aller Art nur zu einem geringen Teil als Förderungen für wissenschaftliche Projekte ausgeschüttet werden konnten.

Es waren wohl vor allem des Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und seine Folgen, die die hochfliegenden Hoffnungen vom März 1938 dämpften. Dies – und eine spürbare Frustration über die hinter den Erwartungen weit zurückbleibende Bereitschaft des Reichsministeriums, Geld in der erhofften Menge in den Ausbau und die Entwicklung der österreichischen Hochschulen zu stecken – dürfte im Herbst 1942 den amtierenden Rektor Haas dazu bewogen haben, in Berlin um seine Entpflichtung nachzusuchen. Dem Gesuch wurde stattgegeben, und mit 10. Dezember 1942 wurde der bisherige Dozentenbundführer und Professor der Elektrotechnik Heinrich Sequenz zum Nachfolger von Haas ernannt. In der Rede, die Haas anlässlich der Amtsübergabe vor zahlreich anwesender NS-Prominenz (angefangen vom Reichsleiter Baldur von Schirach über den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wiens, von Boeckmann, bis zum Wiener Gauleiter und anderen wichtigen Funktionären) hielt, klang die Enttäuschung spürbar nach, wenn er meinte: „Es wäre eindrucksvoll, könnte ich vom großzügig begonnenen, lange schon notwendigen Ausbaue der Hochschule sprechen, wenigstens vom Beginne der Erfüllung großer Hoffnungen, die nach der Eingliederung Österreichs ins Reich entstanden sind und die ihren Niederschlag gleich damals in einem Ausbauprogramm gefunden haben. Davon kann der Rektor dieser ersten vier Kriegsjahre nichts berichten. Er kann nur dieses Programm an seinen Nachfolger weitergeben, mit dem Wunsche, es

möge ihm die Verwirklichung gegönnt sein, mit der Bitte, an diesem Programm selbst weiter zu arbeiten, damit es in kommender glücklicher Zukunft bereitstehe, den Forderungen der neuen Zeit zu entsprechen.“⁶⁹ Sein Nachfolger vollzieht dann in seiner Antrittsrede, wohl aus der gleichen Erfahrung heraus, eine etwas überraschende Wende: „Es ist noch gar nicht lange her“, so beginnt er, „daß wir Nationalsozialisten im damaligen Österreich nichts von irgendeinem Unterschiede zwischen uns und unseren Brüdern im Deutschen Reiche wissen wollten. Wir haßten den ‚österreichischen Menschen‘ zu sehr! (...). Jetzt aber, nach dem 13. März 1938, betonen wir unsere Eigenart und unsere Stammeseigentümlichkeiten. Und das muß wohl auch so sein!“ (In seinen autobiographischen Aufzeichnungen berichtet Sequenz dazu, daß der anwesende Reichsstatthalter von Schirach über diese Passage ziemlich aufgebracht gewesen sei, da sie „den Eindruck erweckt hätte, als ob durch sie die vorhandenen und ihm wohlbekannten österreichischen Tendenzen gestärkt werden sollten.“⁷⁰ Er habe sogar erwogen, ihn als Rektor abberufen zu lassen, was jedoch durch Interventionen etlicher höherer Parteimitglieder verhindert worden sei. In den Akten konnte dafür bisher keine Bestätigung gefunden werden, unwahrscheinlich ist der geschilderte Vorfall jedoch nicht.)

Beide Zitate gehören zusammen. Sie führen geradezu plastisch vor Augen, wie aus der Enttäuschung darüber, daß sich nach dem Anschluß nicht das erwartete Füllhorn über die finanziell und personell tatsächlich ausgezehrten österreichischen Hochschulen ergoß, Anfänge eines neuen Österreichbewußtseins entstanden, die in der Zeit nach 1945 bruchlos weiter gepflegt werden konnten. Das hinderte beide Redner nicht daran, sich im weiteren Verlauf als überzeugte Anhänger des Nationalsozialismus, so wie sie ihn verstanden, zu präsentieren und Hoffnungen auf eine großartige Zukunft zu pflegen. Das dürfte beiden geholfen haben, ihre hier artikulierten Einstellungen mit erschreckender Leichtigkeit in die Zeit ‚danach‘ hinüberzunehmen – und dabei waren sie wohl nicht die einzigen.

Versucht man, das Verhältnis der Wiener Technischen Hochschule gegenüber dem Nationalsozialismus zusammenfassend zu charakterisieren, dann läßt sich das anfänglich angesprochene Motiv einer Wahrung der institutionellen Autonomie oder zumindest derjenigen Elemente der eigenen Tradition, die man für identitätsstiftend hielt, durchaus als handlungsleitendes Prinzip erkennen. Die Erfolgchancen für eine Abwehr unerwünschter Eingriffe erwiesen sich allerdings bald als gering; am ehesten scheinen sie noch dort intakt gewesen zu sein, wo man sich auf persönliche Beziehungsnetzwerke verlassen konnte, die

69 Bericht über die feierliche Inauguration des am 10. Dezember 1942 ernannten Rector magnificus (...) Dipl.-Ing. Dr. Techn. habil., Dr.-Ing., Dr. phil. Heinrich Sequenz (...), Wien 1943, 4.

70 Sequenz, Jahrgang 1895, wie Anm. 60, 71.

nicht nur innerhalb der *scientific community* geknüpft waren, sondern über die Absolventen in den Bereich der außeruniversitären Praxis hineinreichten – allerdings reichten sie aufgrund der geographischen Randlage Wiens im Großdeutschen Reich oft nicht weit genug.